

(Nachdruck verboten.)

10] Der Baumeister.

Roman von Felix Holländer.

Er stellte, während er in den Wagen stieg, fest, daß die Berechnung mit diesem Mietswagen durchaus richtig gewesen war: Sein Ansehen in der Nachbarschaft war unglaublich gestiegen. Aus allen Häusern wurde er gegrüßt . . . Dieser Wagen wirkte wie eine Zauberformel, und seine Wirtin mochte im übrigen dafür Sorge getragen haben, daß die Gerüchte, die über ihn umherschwirrten, nicht zur Ruhe kamen. In der Schützenstraße grüßten ihn ganz fremde Leute . . . Er lästete leicht den Hut und nickte jedesmal herablassend.

„Wohin soll ich fahren?“ fragte der Kutscher.

Da sagte er ganz ohne Besinnen und war selbst von seiner Antwort betroffen:

„Krausenstraße neunzehn!“

Und nun wußte er auch, wie er es machen sollte . . .

Als Frau Anders auf sein Klingeln ihm geöffnet hatte und ein wenig befremdet ihn betrachtete, sagte er hastig und ohne sich durch ihre Blicke aus den Text bringen zu lassen:

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie störe. Ich bitte Sie nur, mir das Geschäft Ihres Fräulein Tochter anzugeben — ich habe ihr etwas von Wichtigkeit mitzuteilen.“

„Doch nichts Unangenehmes?“ fragte Frau Anders erschreckt, verwirrt durch das seltsame Benehmen Keflers.

„Nicht das mindeste!“ entgegnete er rasch, „aber etwas, das sie unbedingt sofort wissen muß.“

„Sie ist in dem Blumengeschäft von Schröder in der Linkstraße,“ erwiderte tief aufatmend die Musikerfrau.

„Und wie geht es Ihrem Gemahl?“ fragte er noch schnell.

„Ich danke bestens! Der Doktor meint, es wird noch alles gut werden. Aber wollen Sie sich nicht selber überzeugen und nähertreten?“

„Ich habe leider keine Minute übrig. Ich werde mir erlauben, in aller nächster Zeit bei Ihnen vorzusprechen!“

Er machte eine artige Verbeugung und nahm in gewaltigen Säen die Treppen.

„Fahren Sie nach der Linkstraße und halten Sie vor dem Blumengeschäft von Schröder!“

Der Wagen fuhr durch die Leipzigerstraße, durch das Gedränge der übrigen Fuhrwerke, der elektrischen Bahnen, der Taximeter, der Omnibusse, der Motoren, der Geschäftswagen. Und auf dem Trottoir liefen hastig die Menschen, stießen einander und eilten in nervöser Unruhe ihrem Ziele zu.

Kefler berauschte jedesmal dieses überquellende Leben der Großstadt, wie es sich in den Hauptstraßen Berlins abspielt. Die Starke warfen die Schwachen beiseite und schritten schonungslos über sie hinweg . . .

Und Kefler dünkte es recht so; denn die Schwachen waren die Ueberzähligen, waren die, die aufhielten und hemmten . . .

Aber nur einen Augenblick reflektierte er. Dann wurde seine Aufmerksamkeit auf ein paar Passanten gelenkt, denen es bei dem Gedränge nicht gelang, von einem Fußsteg zum anderen zu gelangen . . . Vor sich hinlachend, mußte er sich von ungefähr daran erinnern, wie Drenkwiß, als er zum erstenmal als junger Student nach Berlin gekommen war, nach Hause geschrieben hatte, in dieser Stadt seien sämtliche Bewohner Seiltänzer und Akrobaten, denn nur solchen Leuten sei es möglich, über die Straße zu gehen. Für jeden anderen Sterblichen sei es ein wahnsinniges Vorhaben, an dem er scheitern müßte. Und Drenkwiß hatte in der Tat in der ersten Zeit sich immer fest an seinen Arm geklammert, wenn es galt, das Trottoir zu wechseln . . .

Der Kutscher hielt.

Kefler gab sich einen Ruck und sprang aus dem Wagen.

In dem Schaufenster lagen die wundervollsten Frühling Blumen . . . Er hatte dafür kein Auge.

Beherzt sagte er die Klinke der Ladentür und trat ein.

Ein junger Mensch mit pechschwarzen Haaren, die mit Del förmlich durchtränkt waren, und kleinen, stehenden Augen fragte nach seinem Begehrt.

„Ich möchte einen Augenblick Fräulein Anders sprechen,“ erwiderte er bestimmt und ein wenig von oben herab.

Der junge Mensch verschränkte die Arme und sah Kefler mißtrauisch, feindselig und — wie ihn dünkte — unverschämt lange an.

„Saben Sie mich verstanden?“ fragte Kefler kalt.

Der junge Mensch lächelte verächtlich und verschwand im Hintergrunde des Ladens.

Ein wenig später tauchte Grete Anders auf.

„Womit kann ich dienen?“ fragte sie förmlich.

An dem Ton ihrer Stimme erkannte er deutlich, daß sie sich beleidigt und verletzt fühlte . . . Da ging in ihm etwas Seltsames vor: Seine Augen weiteten sich, sein hochmütiges Gesicht bekam plötzlich etwas Weiches . . . In ganz leisem Tone sagte er:

„Mein liebes Fräulein, ich bitte Sie, mich nicht mißzuverstehen. Ich muß Sie in einer Sache sprechen, die für mich von größter Wichtigkeit ist. Ich bitte Sie dringend um eine kurze Unterredung.“

Die Art, wie er sprach, und seine groß auf sie gerichteten Augen berührten sie eigentümlich. Es lag in seiner Stimme und in seinem Blick etwas Suggestives.

„Was können Sie denn von mir wollen?“ fragte sie halb nachgiebig.

„Sagen Sie, bitte, nicht nein!“ drängte er von neuem. Für mich steht mehr auf dem Spiele, als Sie ahnen!“

Sie überlegte noch eine kleine Weile.

„Gut,“ sagte sie dann, „ich gehe jetzt zu Tisch, Sie können mich ein Stück begleiten. Erwarten Sie mich, bitte, draußen.“

Er atmete tief auf, nickte leise und verließ den Laden . . . Vor demselben ging er auf und nieder, bis Grete Anders heraustrat.

„Sier bin ich! — Also, was wollen Sie von mir? Bitte, machen Sie es kurz!“ fügte sie herb hinzu, als bereute sie bereits, daß sie nachgegeben hatte. Instinktiv sah sie in den Laden zurück, aus dem zwei feindselige Augen sie verfolgten.

Kefler folgte ihrer Bewegung und sah in das Gesicht des jungen Menschen, bei dem er sich nach Grete Anders im Laden erkundigt hatte.

Ueber ihr Gesicht zuckte es. Sie sprach aber kein Wort, während sie an seiner Seite schritt.

Der Wagen folgte ihnen langsam.

„Darf ich Sie noch Hause fahren?“ fragte Kefler, auf den Kutscherweisend.

„Nein, das dürfen Sie nicht!“ entgegnete sie und blieb mitten auf der Straße stehen. Sie heftete ihre Augen fest und durchdringend auf ihn.

„Mein Fräulein,“ begann er, und wieder fand er den Ton, den er kurz vorher im Laden angeschlagen hatte, und wieder hatte seine Gebärde etwas Hüßliches, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte . . . „Fräulein,“ wiederholte er, „ich stehe vor einer der wichtigsten Entscheidungen meines Lebens.“

In wenigen Stunden werde ich erfahren, ob meine Zukunft sich so gestaltet, wie ich es wünsche, wie ich es mir erträume. Ich weiß,“ unterbrach er sich erregt, „was Sie in diesem Augenblick denken. Sie halten mich für einen Narren und fragen sich erstaunt, wie ich dazu komme, Sie mit meinen Angelegenheiten zu behelligen . . . Sie haben vollkommen recht, mein Fräulein, aber die Sache liegt doch nicht so einfach, wie Sie wähnen. Ich bilde mir nämlich ein,“ sagte er ganz langsam, jede Silbe betonend, „daß alle meine Hoffnungen in die Brüche gehen, wenn Sie mir nicht verzeihen und mit mir einen wirklichen und ehrlichen Frieden schließen . . . Sie lachen,“ sagte er, „ich verstehe, daß Sie lachen und meine Worte nicht ernst nehmen. Sie würden es tun, wenn Sie mich genauer kennen würden. Sie ahnen ja nicht, daß Sie mit meinem Schicksal verknüpft sind. Wie sollen Sie es auch wissen? Gerade in jener Nacht, da ich Ihnen begegnete, und kurz vorher, hat mein Gesicht eine seltsame Wendung genommen . . . Alles, was ich hier spreche,“ fügte er lebhaft und wie berauscht hinzu, „klingt dunkel und rätselhaft, und dennoch hat es einen tiefen Sinn und eine tiefe Wahrheit. Ich stehe dicht vor meinem Ziele, und ich weiß, daß ich dieses Ziel nicht erreichen werde, wenn Sie sich nicht mit mir ausöhnen . . . Das ist nämlich so,“ sagte er leiser und mit gedämpfter Stimme, „daß sich dann zwischen mich und meinem Willen eine dunkle Macht drängt, die mich lähmt und mir die Frische und Unmittelbarkeit raubt, die man besitzen muß, wenn man handeln, wenn man große

Pläne ausführen will . . . Bitte, mein liebes Fräulein, lächeln Sie jetzt nicht und halten Sie mich nicht für toll. Und wenn Ihr Verstand sagt, daß alles, was ich eben gesprochen habe, sinnlos und töricht ist, so glauben Sie Ihrem Verstande nicht! . . ."

Er schwieg, ließ aber keinen Blick von ihr, als hinge von ihrer Antwort, die sie ihm in dieser Stunde geben würde, sein ganzes Leben ab.

Grete Anders fuhr mit ihrer Hand wie glättend über ihre Stirn.

"Ich respektiere," sagte sie langsam, "das Gefühl eines anderen, wenn ich ihm auch nicht zu folgen vermag." Und während ein flüchtiges Lächeln über ihre feinen Züge huschte und sie ihm die Hand reichte, fuhr sie fort: "Ich will mit keinem schlechten Gedanken zwischen Sie und Ihr Ziel treten. Ich wünsche, daß Sie es erreichen!" Und in einem nachdenklichen Tone fügte sie hinzu: "Es hätte nicht einmal so großer Worte bedurft. Sie stimmen einen viel zu schwer und feierlich. Und nun leben Sie wohl! Ich wünsche Ihnen noch einmal recht viel Glück!"

Er hielt eine flüchtige Sekunde ihre Hand.

"Ich habe bei Ihrer Mutter nach Ihrer Adresse gefahndet," sagte er, "und versprochen, wiederzukommen. Ich wage es nur zu tun, wenn Sie Ihre Erlaubnis geben. Ich möchte Ihnen ja auch so gern mitteilen, wie die Dinge für mich abgelaufen sind."

Grete Anders erwiderte.

"Wenn man Frieden schließt, soll man es ganz tun!"

Dann nickte sie ihm noch einmal zu und eilte leichtfüßig davon . . .

Ihr Gang hatte etwas Wiegendes und Wippendes, das ihn entzückte.

Er verfolgte sie mit den Augen, bis sie in dem Strom der Menschen untergetaucht war.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Dekorationen aus Asbest.

Es gibt zwei verschiedene Mineralien, die unter dem Namen Asbest auf den Markt gebracht werden, und die sich in ihren physikalischen Eigenschaften sehr ähnlich sind, sich aber in ihrer chemischen Zusammensetzung wesentlich von einander unterscheiden. Das eine hier in Betracht kommende Mineral gehört zu der großen Klasse faseriger Hornblenden, doch werden namentlich der Tremolith und der Aktinolith mit dem Namen "Asbest" belegt. Das zweite als "Asbest" bezeichnete Mineral ist eine Abart von Serpentin, ein wasserhaltiges Magnesiumsilikat, das unter dem Namen Chrysotil bekannt ist. Ursprünglich wurden nur die erwähnten Hornblenden, welche meist durchscheinend und seidenglänzend sind und eine weißliche, ins Gelbliche oder Graue spielende Farbe besitzen, zu Asbest verarbeitet; als nun später das Chrysotil aufkam und im wesentlichen dieselben physikalischen Eigenschaften offenbarte, gab man ihm denselben Namen. Der Serpentin-Asbest oder Chrysotil, welcher eine grünlich-weiße, grüne, gelbliche oder bräunliche Färbung besitzt und einen ausgesprochenen Seidenglanz zeigt, widersteht zwar nicht ebenso gut wie der Hornblende-Asbest den Angriffen des Feuers, die Faser des Chrysotils ist aber kräftiger und elastischer, auch lassen sich die Fasern leicht von einander trennen. Diese Eigenschaften fallen bei Herstellung von Asbestgeweben und Schnüren sehr ins Gewicht, während andererseits die Fasern des Hornblende-Asbestes von mehr flachartigem Aussehen, länger sind — ein Vorzug, der gleichfalls aus technikalischen Gründen nicht zu unterschätzen ist. In chemischer Hinsicht besteht der Hauptunterschied zwischen Hornblende- und Serpentin-Asbest darin, daß ersterer wasserfrei ist, letzterer dagegen 12 bis 14 Proz. Wasser gebunden hält.

Der Asbest ist einer der merkwürdigsten in der Natur vorkommenden Körper; er kann zu Tuch gewebt, zu Seilen gedreht, zu Papier verarbeitet, wie auch in Pulverform Farben und plastischen Stoffen zugesetzt werden, so daß man seine Eigenschaften in mannigfacher Form zu nützen vermag. Seine für die Technik wichtigsten Eigenschaften sind Unverbrennlichkeit bei hoher Temperatur, schlechtes Wärmeleitungs- und geringes Elektrizitätsleitungs-Vermögen. Der Hornblende-Asbest wird ferner von Säuren nicht angegriffen, auch ist er mit Paraffin durchtränkt, wasserdicht. Doch für den Gegenstand, welchen ich hier behandle, für die Herstellung von feuerfesteren Theaterstoffen, Dekorationen, Tapeten, Wand- und Ofenschirmen, sowie Bekleidungen mannigfachster Art, fällt im wesentlichen nur die Unverbrennlichkeit des Stoffes ins Gewicht.

Der in Kanada gewonnene Asbest, welcher vorwiegend von der sehr bedeutenden deutschen Asbest-Industrie bezogen wird, findet sich in Form von schmalen, zirka drei Zentimeter starken zerfaserten Adern im Gestein vor, von welchem er sich leicht trennen läßt. Man zerfeinert das Mineral vermittels eines Quetschwerkes, welches nur

das Gestein zermahlt, die Faser nicht beschädigt. Man scheidet die schneeige Mineralwolle von dem Gestein, entfernt Sand und Staub durch ein Sieb und bringt das Material in ein vertikales Rohr, durch welches ein Luftstrom getrieben wird. Dieses Verfahren bewirkt ein Sortieren der Fasern nach Gewicht in drei verschiedenen Kammern. Die gröberen und schweren Fasern sammeln sich in einer Kammer am unteren Ende des Rohres, die Fasern mittlerer Stärke in einer etwas höher liegenden Kammer, während der Asbeststaub an die obere Mündung des Rohres getrieben und dort gesammelt wird.

Die flodige Masse gelangt nun in die Krahmaschinen; sie sind nach dem Muster der zum Kämmen von Wolle, Baumwolle und Flach angeordneten Maschinen konstruiert. Die Maschinen, die im wesentlichen aus mehreren rotierenden, mit Zähnen besetzten Walzen bestehen, strecken die Fasern und legen sie parallel. Nachdem sie die erste Krahmaschine durchlaufen haben, kommen sie in eine zweite, welche auf einen bestimmten Feinheitegrad eingestellt ist, endlich in die sogenannte Feinkrahmaschine. Nach mannigfachen weiteren vorbereitenden Operationen wird das Vorgepinnst nun kunstgerecht zu einem Garn gesponnen; das ist das Material, aus welchem tuchartige Stoffe gewebt oder Seile gedreht werden.

Vielfach erhält der Asbest vor dem Spinnen einen Zusatz von Flachsfasern, denn es kommt in vielen Fällen nicht darauf an, das Produkt absolut unverbrennlich zu machen; im Feuer brennt dann wohl der Flach, das Gewebe wird aber nicht zerstört. Man begnügt sich sehr häufig damit, die Entzündbarkeit des Stoffes zu vermindern, und bei gewissen Dekorationen und Wandbekleidungen, die nicht im besonderen Maße gefährdet sind, ist dies ja auch gewiß ausreichend. Theatervorhänge und Kulissen sollen aber möglichst aus reinem Asbest bestehen, obwohl sie ziemlich kostspielig werden. Viele der folgenschwersten Theaterkatastrophen bewiesen, daß man sich in Gebäuden, wo so viele Menschen dichtgedrängt beieinander sitzen, nicht mit der Ausführung von Schutz- und Löschvorrichtungen für den Fall eines entstehenden Brandes begnügen darf, daß man vielmehr die Entstehung von Bränden durch Entfernung jedes brennbaren Materials möglichst ganz verhindern müsse. Die Theater mit ihren Kulissen, Soffitten, Prospekten und Dekorationsstücken aus Holz, Leinwand und Pappe, die provisorischen Ausstellungsgebäude und Festhallen mit ihren unzähligen Flaggen, Wappen und Stoffdraperien, ferner Triumphpforten, Zirkusgebäude, wie alle umfangreichen Veranstaltungen für Volksbelustigungen bilden wahre Menschenfallen, solange diese Wandkonstruktionen und Dekorationen aus leicht brennbaren Stoffen ausgeführt werden; ein glimmendes Streichholz, ein glühender Draht der elektrischen Leitung genügen unter Umständen, das ganze Haus oder den ganzen Festplatz in Brand zu setzen. Es gilt allerdings heute noch als ein unerreichbares Ideal, provisorische Anlagen ganz aus feuerfestem Material herzustellen und von der Bühne, aus Zirkusgebäuden und Festhallen jeden brennbaren Stoff zu verbannen; darüber aber kann kein Zweifel bestehen, daß man durch unvorsichtige Verwendung des Asbests für besonders gefährdete Punkte die Theaterbrände auf ein sehr geringes Maß zu beschränken vermag. In der Nähe von Heizstätten und Gasflammen sollte man wenigstens Dekorationen und Wandbekleidungen nur aus Asbestgewebe und Asbestpapier verwenden, d. h. überall da, wo große Ansammlungen von Menschen besondere Vorsicht gebieten. Je weniger brennbare Stoffe auf der Bühne vorhanden sind, umso schwieriger wird sich ein Bühnenbrand verbreiten und umso schneller wird es dem Publikum möglich werden, der gefährlichen Stelle zu entkommen. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß alle für die Sicherheit des Publikums getroffenen Maßregeln nutzlos sind, wenn die durch das Feuer entwidelte Hitze einen gewissen Grad überschreitet. Vielfach dienen gerade die so harmlos erscheinenden Schnüre und Seile an den Dekorationen — und das gilt auch von den Stoffdraperien, Flaggen- und Wappenarrangements in Festhallen und Ausstellungsgebäuden — zur Fortpflanzung des Brandes; darum müssen für diesen Zweck vor allen Dingen Seile und Schnüre aus Asbest Verwendung finden.

Während Asbest mit brennbaren Zusätzen für mancherlei Zwecke vertwert werden kann — denn die Hauptsache ist, daß die brennenden Teile nicht herunterfallen, sondern an Ort und Stelle abgelöst werden können — müssen Theatervorhänge, die den brennenden Raum abschließen sollen, absolut aus reinem Asbest bestehen. Leider ist reines Asbesttuch sehr schwer zu haben. Gewebe, die unter dieser Bezeichnung auf den Markt kommen, enthalten in der Regel noch immer 5 bis 10 Proz. brennbare Stoffe. Natürlich genügt die Reinheit des Stoffes nicht allein. Ebenso wichtig ist auch die Widerstandsfähigkeit des Gewebes gegen hohe Temperaturen. Wahrscheinlich führt gerade das Bestreben, das Material zu einem großen, soliden Stück zu verweben, dazu, dem Asbest Stoffe hinzuzufügen, welche diese Arbeit textiltechnisch erleichtern. Denn der gute Zusammenhang des Gewebes ist auch sehr wesentlich, und ein geringfügiger Zusatz anderer Faserstoffe wird sicher nicht eine schnellere Zerstörung des Asbestvorhanges bewirken. Weit wichtiger ist es, den Asbest vor Verarbeitung selbst gewissenhaft zu prüfen, um festzustellen, welchen Hitzegraden er zu widerstehen vermag. Asbesttuch zeigt nämlich die Neigung, in pulverförmigen Zustand überzugehen, wenn es bereits einer hohen Temperatur unterworfen wurde. In diesem Zustand pflegt das Material leicht zu brechen, also Risse zu bilden, so daß sein Nutzen von weit geringerem Wert ist. Man hat sich bemüht, diesen Uebelstand zu überwinden. In Amerika kommen jetzt Theatervorhänge auf, für welche Asbestfäden, die um

einen nur bei hoher Temperatur schmelzenden Bronze Draht gespannt sind, als Kette Verwendung finden, und zwar derart, daß diese Lizen durch die gesamte Länge des fertigen Stoffes laufen; der Schutz dagegen besteht aus reinem Asbest. Ein derartig angefertigter Vorhang wird eine sehr hohe Temperatur vertragen, ohne zu brechen.

Was nun die Herstellung von Wanddecorationen, Tapeten, Kissen usw. aus Asbest betrifft, so muß man allerdings berücksichtigen, daß dem Maler, bezw. für den Farbendruck größere technische Schwierigkeiten entstehen. Indessen besitzen zahlreiche Bühnen sehr schöne Decorationen aus gemalten Asbestgeweben und Asbestpappe, woraus man zu erkennen vermag, daß sich die Schwierigkeiten überwinden lassen. Anfangs gewöhnten sich die Techniker überhaupt schwer an ein neues Material; es gilt erst neue Mittel zur Beherrschung desselben ausfindig zu machen. Doch die Farbendekorer haben ja gerade in Deutschland während der letzten Jahrzehnte eine so außerordentliche Mühigkeit gezeigt, daß sie allen Ansprüchen der verschiedenen Industrien gerecht wurden; darum wird man kaum zweifeln können, daß auch hier große Fortschritte noch zu erwarten sind. Endlich sei noch bemerkt, daß Asbestteppiche und Asbestbezüge für Polstermöbel hergestellt werden, die allen Ansprüchen durchaus genügen. Es wird sogar behauptet, daß die Asbestteppiche immer zäher werden, je länger sie im Gebrauch sind. Es ist möglich, daß die Fasern des Asbestes beim häufigen Betreten des Teppichs sich mehr und mehr in einander verketten, während die Abnutzung nur gering ist.

Im übrigen besteht ein großer Vorteil des Materials darin, daß man es in jeder Form verarbeiten kann. Man kann einen drei aus Asbest anrühren und daraus einen feuerfesten Papierstoff bereiten, den man als Wand- und Deckenbekleidung oder auch als Isolierschicht in Wänden, Decken und Fußböden, wie auch zur Dachbedeckung benutzt. Die Fortpflanzung von Bränden geschieht vielfach dadurch, daß Funken auf das Dach niederfallen und die Dachpappe wie das Dachgesperre entzünden. Asbestpappe, die sich ebenso bequem wie Teerpappe verwenden läßt, verhindert die Fortpflanzung von Bränden auf diesem Wege. Vielfach findet auch Asbestmörtel Verwendung, welcher feuerbeständig ist, schalldämpfend wirkt und dabei die größte Bindekraft besitzt. Die Asbestfarben, welche für feuerfichere Anstriche verwendet werden, sind Oelfarben, welche gemahlene Asbest und einen beliebigen Farbstoff enthalten. Sie schützen den gestrichenen Baukörper nicht absolut gegen Verbrennung, aber sie verhindern das schnelle Entflammen desselben. Doch muß bemerkt werden, daß es mannigfache Anstriche gibt, welche diesem Zweck ebenso gut genügen.

Die Preise des Asbestes schwanken natürlich je nach dem Ertrage der Gruben. Das aus kanadischen Gruben kommende Rohmaterial kostet 800 M. pro Tonne; wenn es gereinigt ist und die Krazmaschinen durchlaufen hat, beträgt aber der Preis bereits 6000 M. pro Tonne. Kanadisches Asbestgut kostet 15 M. pro Quadratmeter, während der Preis des deutschen Fabrikats von einer Quelle auf durchschnittlich 18 M. festgesetzt wird. Die Preise, welche ich hier mitteile, können nicht als absolut zutreffend angesehen werden — es sind Durchschnittspreise, welche nur einen ungefähren Begriff von den Kosten der Fabrikate geben sollen. Man zahlt für Asbestgarne pro Kilogramm circa 9 M., für Asbeststriche und -Seile 11 M., für Asbestpappe 4,50 M., für Asbesttüt 3,30 M., für Asbestpapier 6,50 M., sowie für weiße, lange Asbestfasern 5,50 M. pro Kilogramm. Außerdem wird ein Asbestpulver zum Preise von 60 M. pro 100 Kilogramm auf den Markt gebracht. Das Pulver dient natürlich hauptsächlich zur Herstellung von Asbestfarben, Asbestmörtel oder als Zusatz zu plastischen Massen, zur Herstellung unbrennlicher und schwer entzündbarer Körper. —

Fred Good.

Kleines feuilleton.

de. Semstwo. Das russische Reich zerfällt in 59 Gouvernements und ein Gebiet, das Donische. Jedes Gouvernement steht unter einem Gouverneur, jedoch gibt es auch Generalgouverneure, die über mehrere Gouvernements stehen. Indessen werden diese letzteren allmählich abgeschafft.

Außer den eigentlichen Gouvernements, die selbst wieder in Kreise zerfallen, gibt es noch einige selbständige Stadtbezirke, wie St. Petersburg, Odeffa usw., die unter einem Stadthauptmann stehen, der hier die Rechte eines Gouverneurs ausübt. Dertliche Verhältnisse und geschichtliche Vergangenheit haben für die verschiedenen Teile des großen Reiches eine gewisse Mannigfaltigkeit in der Art der Verwaltung notwendig erscheinen lassen.

In den 36 europäischen Gouvernements wurde durch einen Ukas (Erlaß) vom 13. Januar 1864 der Bevölkerung eine Beteiligung an den Geschäften der Gouvernements oder Kreise eingeräumt, die sich auf wirtschaftliche Interessen und Bedürfnisse, teilweise auch auf die Gesundheitspflege und den Volkunterricht beziehen. Die Abgeordneten zu diesen Kreis- und Gouvernements-Landtagen, den sog. Semstvos, werden aus der Mitte der Bevölkerung von dieser selbst auf drei Jahre gewählt. Das aktive und passive Wahlrecht sind an ein Lebensalter von mindestens 25 Jahren, ferner an eine bestimmte Größe des Besitzes, für Kaufleute an ein bestimmtes Maß des Geschäftsumsatzes gebunden. Durch einen neueren Ukas vom 24. Juni 1890 wurde in-

dessen dem Adel und der Beamtenchaft eine sehr bevorzugte Stellung in diesen landtschaftlichen Vertretungen eingeräumt. Ferner wurde ihr Wirkungskreis bedeutend eingeeignet, und die Kontrolle der Gouverneure deimentprechend erweitert.

Sprachlich setzt sich das Wort zusammen aus dem Grundwort Semj, das „Land, Grund und Boden“ bedeutet, und der Endung stwo, eigentlich two, sanskritisch twam, das der deutschen Endung „schaft, heit, leit“ entspricht. —

k. 21 Jahre auf dem Ben Nevis. Eine der höchsten und wichtigsten meteorologischen Beobachtungsstationen, das Observatorium auf dem Ben Nevis, dem höchsten Berge Großbritanniens (1343 Meter), ist vor kurzem von seinen Bewohnern verlassen worden und steht jetzt unbenutzt da. Die Erhaltung des Instituts erforderte 20 000 M. das Jahr, die zum großen Teil von Privatleuten bis jetzt aufgebracht worden waren. Nun sind von der Regierung nur 7000 M. bewilligt worden, und mit dieser Summe können unmöglich die Kosten bestritten werden. Die wackeren Männer, die über 20 Jahre in diesen Höhen Wind und Wetter getrotzt hatten, haben also die Station verlassen, die der höchste bewohnte Punkt in dem Vereinigten Königreiche war. Die Station wurde im Oktober 1883 ausgerüstet und zunächst von drei Männern bedient, die Nachrichten über den Wetterstand den Zeitungen telegraphierten und wissenschaftliche Beobachtungen anstellten. Im Jahre 1890 wurde fast genau darunter noch ein zweites Observatorium gegründet. Ein Meteorologe, der 21 Jahre auf dieser Station verbracht hat, erzählt in einer englischen Zeitschrift interessante Einzelheiten aus dem Leben in dieser einsamen Höhe. „Das Leben auf dem Gipfel,“ so plaudert er, „war ein Leben voll harter Arbeit. Zwei von uns hatten die meteorologischen Arbeiten zu verrichten, der dritte sorgte für die Küche und den Haushalt. Da mußten wir den Druck der Luft, die Temperatur, Windrichtung und Windstärke, Feuchtigkeit, Wolkenbildung und Sonnenhöhe beobachten und zugleich in der Kochkunst und den häuslichen Arbeiten beschlagen sein. Der Gesundheitszustand von uns war in der Höhe immer vorzüglich; wenn wir aber auf dem tief gelegenen anderen Observatorium arbeiteten, holten wir uns stets eine starke Erkältung. Das Observatorium wurde durch zwei Oefen geheizt; der eine davon war in der Küche, der andere im Beobachtungsraum. Diese Feuer wurden Tag und Nacht brennend erhalten, und das Küchenfeuer ist wohl 20 Jahre hindurch nicht ausgegangen. Wir mußten Stoss brennen und verbrauchten jährlich 15 bis 20 Tonnen. Das war eine der größten Ausgaben für das Institut. Alles mußte auf dem Rücken der Pferde heraufgebracht werden, und ein Pferd konnte in einer ganzen Woche kaum eine halbe Tonne heraufschaffen. Der Transport begann gewöhnlich im Mai und endete im Oktober. Das Observatorium auf dem Gipfel war sowohl mit der niedrig gelegenen Station als auch mit dem Postamt durch Telegraph und Telephon verbunden. Jeden Abend um neun Uhr wurden nun die Beobachtungen des Tages nach London berichtet. Unterbrochen wurde die Leitung manchmal durch Unwetter und Stürme. Dann fühlten wir erst die einsame isolierte Lage, in der wir uns befanden, und sehnten uns nach einer Verbindung mit der Welt, die in Nebel und Dunst unter uns lag. Zu anderen Zeiten wieder war es uns ein großer Trost, von den Ereignissen der Welt und des Lebens zu vernahmen und mit unseren Freunden, unserer Familie uns ein paar Minuten zu unterhalten. So wurde uns der Telegraph zu einer Quelle der Zerstreuung in unserem eintönigen Dasein; im letzten Januar hatten wir sogar das Vergnügen, ein Grammophonkonzert per Telephon zu hören. Die Besucher im Sommer, jährlich etwa 2000 bis 3000, nahmen unseren Telegraphen stark in Anspruch, so daß in den Monaten Juli, August und September noch ein vierter Mann zur Erledigung der Depeschen heraufgeschickt werden mußte. Diese Telegramme berichteten mit viel gutem Humor und manchem Wit von den mehr oder weniger großen Strapazen und der meist sehr geringen Aussicht. Das Leben da oben war abhängig von dem Steigen und Fallen des Barometers. Am Ritternacht, wenn ich einsam Wacht hielt, wuchs die starre Hoheit des Winters zu ungeheuren Formen; jagte ein Orkan schwere Nebelmassen über die ragenden Felsen, dann umwehte mich ein Gefühl von der Erhabenheit des Alls, und ein Schauer der Wichtigkeit überfiel mich. Saß man am warmen Ofen und hörte den Sturm brausen, da war man sicher und wohlgeborgen. Aber auf dem Beobachtungsposten mußten wir einen Kampf mit den Elementen bestehen auf Leben und Tod. Da haben wir oft mit der Natur gerungen und ihre Größe und Riesenkraft bewundernd erkannt. Welch ein anderes Bild bot sich dar, wenn die Nacht nicht von Stürmen durchstobt war; ein wolkenloser klarer Himmel wölbte sich uns zu Häupten, fleckenlos bedeckte der weiße Schnee die Berge und Klüfte, und dann kam der Mond herauf und übergoß mit seinem stillen, milden Licht die weiten Felder; in dem schweigenden Frieden ragten einsam die schwarzen Schatten und verschmolzen mit dem dunklen Himmel zu einem erhabenen Himmels auf die Schönheit des Hochgebirges. Dies gigantische Panorama, das sich da vor unseren Blicken auftrat, war stets unendlich schön und bot immer ein abwechslungsreiches Bild. Bald vergoldeten die Strahlen der aufsteigenden Sonne die Gipfel, dann glühte alles auf in der Pracht des Unterganges. Zerrissene Wolkenformen jagten daher, Nebel umhüllten mit weichem Schleier die Klüfte und Felsen. Nur schwer haben wir uns von diesem grandiosen Naturschauspiel trennen können, dessen unendlich mannigfachen Eindruck die Sprache nicht schildern kann.“ —

Theater.

Deutsches Theater. „Das Nachtmahl der Kardinalen.“ Dramatische Dichtung in einem Akt von Julio Dantas. Die große Leidenschaft. Lustspiel in drei Akten von Raoul Huernheimer. — Der Titel „Nachtmahl der Kardinalen“ hat iononere Klangeffekte und etwas Spannedes. Allerhand Bilder aus der Renaissance, bage Erinnerungen an die Berruchttheit Alexander Borgias und der um ihn gruppierten Würdenträger tauchen auf. Da mag der Wein die sonst verführerischen Zungen lösen, die frommen Masken lüften; da mögen die Kirchenfürsten mit Augurenlächeln über die Gläubigkeit der ausgebeuteten Massen spotten, von ihren eigenen verborgenen Anschlägen und denen der Kirche, von Intriguen und Verbrechen manches verraten. Und vielleicht, daß ein geheim gemischter Gisttrank Borgias einen der Tafelnden dahinkraft. Doch der Titel ist das einzig Spannende. Was der portugiesische Dichter unter dieser Beweise gibt, ist das Gespräch dreier alter, im roten Kardinal-Talar stehenden Herren, die beim Dessert aus ihrer Jugend- und Liebeszeit sich einiges erzählen: eine Plauderei von allzugroßer Harmoniosigkeit, breit ausgepönnert, ohne Proportionen und wohlgefügtem Aufbau, ohne intime Charakteristik und Klangfarbe, ohne Perspektiven, in glatten Versen vorgetragen. Der eine prahlt, er sei als junger Bursch den Frauen wie den Männern gleich gefährlich gewesen, im Kampf um eine schöne Schauspielerin habe er allein eine Rotte von zwanzig, dreißig, vierzig Mann kühnlich in die Flucht geschlagen; der zweite rühmt sich als ehemaliger Don Juan, der mit der Kunst der feingekneten Worte die Damen einfiug; der älteste aber erzählt mit stotterender Stimme von einer Fünfzehnjährigen, die er als Knabe ehrfürchtig-schwärmerisch geliebt. Sie war die einzige, und als Gott sie zu sich nahm, da habe er der Welt, die nichts mehr bot, entsagt und sich der heiligen Kirche geweiht. Tränen der Rührung ersüßen seine Rede. Herr Adolf Klein sprach dies Geständnis, in dem sich nach des Dichters Intentionen wohl die Art der wahren Liebe offenbaren soll, sehr warm und wirkungsvoll-natürlich. Ihm wird der unerwartet laute Weisfall, als der Vorhang fiel, mehr als der Dichtung selbst gegolten haben. —

Das Wiener Plauderstück „Die große Leidenschaft“ hat wichtigen Dialog und unter dreien einen amüsanten Akt, den ersten. Was man dem Lustspiel am höchsten anrechnen möchte, die drollig feine Grundidee, daß ein bedächtiger Gatte den anrückenden Liebhaber dadurch neutralisiert, daß er ihm die weitgehendsten Rechte, mit seiner Frau täglich zu reden, einräumt, und so den romantisch lodenden Schimmer, der den hohlen Burschen in der Ferne umgab, listig vernichtet, ist freilich, näher zusehen, nichts weniger als original. Der nämliche Gedanke, nur unendlich geistreicher durchgeführt, liegt Sardous noch immer unübertroffenen „Cyprienne“ zu grunde. Auch da nimmt der des Profanisimus angefeindete Gemahl den Anbeter mit offenen Armen auf, damit die eheverleidungslustige Cyprienne Waise habe, sich gründlich in der Gesellschaft des neuen Herrn zu langweilen. Die Rechnung stimmt. Das einstige Idol wirkt in der Nähe unausstehlich, und der Gatte, nun selbst die Rolle eines Liebhabers übernehmend, steigt rapid im Kurse. Die tollen Einfälle jagen einander und erreichen am Schlusse in dem Séparée, wo Brünelle die frivole bessere Hälfte zurückgewinnt und beide den entthronten Adhémars betrogen, den Gipfel ihrer ausgelassenen Komik.

Huernheimer hat, die Idee übernehmend, im einzelnen alles geändert. Die betreffende Dame ist bei ihm kein leichtsinnig-übermütiges Persönchen, sondern, wenigstens in ihrer eigenen Vorstellung, eine „Frau von Geist“; er schiebt eine Nichte ein, mit der nach seinem Durchfall der Frauenjäger, hier ein Maler, sich verlobt, und die in dem Enttäucherungsprozeß der Frau als Eifersuchts-erregere mitzuwirken hat. Von der erfinderischen Verbe, die der Franzose in der Ausmünzung und Fortspinnung der einmal eingedackelten Situation beweist, zeigt der Wiener keine Spur. Das Pulver ist bald verschossen, dann folgen und zwar in zunehmendem Maße Längen, Wiederholungen, verlegene Kunstleiten. Seine Figuren sind, nach Schwankart, nicht psychologisch-einheitlich ausgearbeitet, Puppen, wenn man will, aber — und hierin liegt der am Anfang stark wirkende Reiz — Puppen, die dem Autor als Träger dienen, um seine boshaft spigen psychologischen Beobachtungen und Einfälle epigrammatisch-schlagend auszusprechen und zu illustrieren. Das macht den Witz des Dialogs im ersten und hier und da auch im zweiten Akt noch so lebendig, wie erfindungsarm im übrigen die Versöhnung der Gatten dargestellt ist. Im Schlußakte erlischt auch dieser Schimmer.

Das Publikum nahm das Lustspiel sehr beifällig auf. Vorzüglich spielte Adolf Klein den hausbadener-pfiffigen Wiener Fabrikanten, der schadenfroh den Liebhaber zum Hausgenossen macht. Sympathisch wirkte Lara Kabitow in der Rolle der Frau. Dem Liebhaber, den der gewiß talentvolle Herr Strobl spielte, hätte man eine elegantere Erscheinung wünschen mögen. — dt.

Völkerrunde.

ch. Begräbnissitten in China. Gellb und Blau, die Farben der Freude und Fröhlichkeit, werden von den Chinesen während der Trauerzeit um einen Toten abgelegt, und sie kleiden sich nur in Weiß, die Farbe, die seit den frühesten Zeiten Ausdruck ihrer Herzensbekümmernisse und Trauer ist, niemand weicht von dieser Sitte ab. Sie tragen dann hänsene Stride um die Taille.

Die Länge der Trauerzeit ist genau festgelegt nach der Verwandtschaft, die den Trauernden mit dem Gestorbenen verband. Wenn jemand in China gestorben ist, so nimmt ein Verwandter oder Freund sein Gewand, steigt auf den Gipfel des Hauses und, indem er sein Haupt nach Norden wendet, ruft er laut nach der Seele des Toten, dreimal in kurzen Absätzen. Er empfiehlt sich selbst dem Himmel, der Erde und dem Mittelreich der Luft. Dann faltet er das Gewand auseinander und wendet sich nach Süden. Hierauf legt er das Kleid wieder zusammen und breitet es zuletzt über der Leiche aus, auf der es drei Tage lang liegen muß, ohne daß jemand daran rühren darf, damit die Seele eine Decke finde, wenn sie wieder zu ihrer alten Stätte zurückkehren sollte. Zugleich ist ein Altar errichtet worden in einem besonderen Raum des Hauses, der gewöhnlich ganz mit weißen Stoffen behängt ist. Ein Bild oder eine Darstellung des Verstorbenen wird auf dem Altar aufgestellt und dahinter der Leichnam selbst in einem Sarg aufgebahrt. Alle, die herbeikommen, um ihre Teilnahme zu bezeugen, und die Kondolenzvisite zu machen, beugen viermal ihre Knie vor dem Bilde und werfen sich vor der Majestät des Todes auf die Erde nieder. Doch vor diesen Verehrungen bringen sie ein Opfer dar an wohlriechenden Essenzen, die sie vor dem Altar aussprengen. Die Kinder des Toten, wenn er solche hinterlassen hat, stehen dicht bei dem Sarge in ihren Trauergewändern, die Frauen und Verwandten weinen und klagen laut, und ihr Wehgestöhn mischt sich mit den Jammerlauten der beglückten Klagenweiber, die hinter einem Vorhang verborgen ihr Heulen hören lassen. Wenn der Tote in den Sarg gelegt wird, so muß nach chinesischem Brauch ihm soviel Korn, Reis, Silber und Gold in den Mund gelegt werden, als nach seinen Vermögensverhältnissen erlaubt ist. Man legt noch eine Anzahl Nadeln in den Sarg und einige Scheren in die Erde, damit der Tote, wenn er erwachen sollte, seine Binden aufschneiden könnte. In dem Tage, an dem das feierliche Begräbnis stattfindet, vereinen sich alle Verwandten und Freunde im Hause des Toten, in Weiß gekleidet, und sie bilden mit den Priestern zusammen den Begräbniszug; dieser Zug erhält ein merkwürdiges Ansehen durch die Bilder und Gemälde von Männern, Frauen, Elefanten, Tigern usw., die dazu bestimmt sind, zum Wohle des Hingeschiedenen verbrannt zu werden. Die Priester und die, die Gebete hersagen und Grabeslieder anstimmen müssen, eröffnen den Zug. Danach marschieren einige Personen mit bronzenen Weihrauchfassern von enormer Größe. Die Kinder des Toten gehen direkt hinter dem Sarge her zu Fuß, auf Stäbe gestützt, wodurch sie noch besonders ihren Stummer und ihre niedergedrückte Stimmung kundgeben. Nach den Kindern kommen die Frauen und die entfernteren Verwandten in geschlossenen Säufen. Eine große Menge von Feierlichkeiten wird während des Zuges von den Trauernden ausgeführt; sie werfen sich nieder, stöhnen und klagen; dazu ertönt eine dumpfe Musik von Zimbeln, Trommeln, Flöten und anderen Instrumenten. Wenn der Sarg etwa dreißig Meter vom Hause entfernt ist, wird eine beträchtliche Menge roten Sandes auf den Sarg gestreut. Jede Familie hat ein ihr gehöriges gemeinsames Grab, das auf einem kleinen Hügel errichtet und mit Bildwerken und anderen Verzierungern geschmückt ist. —

Notizen.

— Die älteste Ausgabe von Shakespeares „Titus Andronicus“ ist in der Bibliothek der Universität Lund aufgefunden worden. Das Buch ist im Jahre 1594 in London gedruckt und das einzig existierende Exemplar dieser Ausgabe. —

— Hofmannthals „Elektra“ ist ins Französische übersetzt worden und gelangt noch im Laufe dieser Spielzeit im Pariser Nouveau-Theater zur Aufführung. —

— Die Große Berliner Kunstausstellung 1905 wird am Oster Sonntag (23. April) eröffnet werden und dauert bis zum 17. September. —

— Der „Société des artistes français“ hat der diesjährige Salon einen Ueberschuß von 270 000 Frank gebracht. —

— Die vereinigten Naturvereine Thüringens setzen Massenpetitionen in Umlauf, um die Errichtung eines Lehrstuhls für Naturheilkunde an der Universität Jena durchzudrücken. —

— Früher brachte man amerikanischen Lachs nur in Büchsen eingelocht auf den europäischen Markt. Seit einigen Jahren ist man dazu übergegangen, die Fischhälften, „mild gelazen“, in Fässern herüberzuschicken. Der Lachs wird dann in Europa geräuchert. In der letzten Saison wurden an der Pacificküste bereits 13 000 Fässer Lachs in dieser Weise gepackt. —

t. Ein riesiges Leuchtfeuer erstrahlt jetzt von dem alten Leuchtturm St. Catharina an der südöstlichen Küste der Insel Wight. Während mit dem alten Apparat nur ein Feuer von drei Millionen Kerzen Stärke erzielt werden konnte, gibt der neue den ungeheuren Betrag von 15 Millionen Kerzen. Vom Lande aus sieht man drei einzelne Lichtbalken, von denen zwei mit großer Geschwindigkeit über die Wasser des Kanals hutschen. Der ganze bewegliche Teil der Riesenlampe schwimmt in einem mit Quecksilber gefüllten Trog und läuft nicht, wie es bisher gewöhnlich eingerichtet wurde, auf Rollen. Nicht weniger als 816 Pfund Quecksilber sind nötig, um den Drehapparat schwimmend zu erhalten. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 15. Januar.